

Vor 200 Jahren: Gründung des jüdischen Friedhofs an der Schillerstraße 29 in Regensburg

Von Sylvia Seifert

Der heute so „romantisch“ gelegene Friedhof am westlichen Ende des Stadtparks war bei seiner Errichtung im Jahr 1821 ein wichtiger Meilenstein für die neu gegründete zweite jüdische Gemeinde. Denn erst acht Jahre zuvor, im Juni 1813 hatte König Maximilian I. das „Edikt über die Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen im Königreiche Baiern“ erlassen, welches das Zusammenleben von Christen und Juden im neu gegründeten Königreich Bayern regeln sollte. Es garantierte allen jüdischen Untertanen im Königreich das Recht der freien Religionsausübung, ein Recht, das während der Französischen Revolution erstritten worden war und nun auch im mit Frankreich verbündeten Bayern Einzug hielt. Allerdings musste dieses Recht zu dem Preis „erkauft“ werden, dass die Größe der Gemeinden in den einzelnen Orten unangetastet blieb, was einen eingeschränkten Zuzug bedeutete. In Regensburg waren damals 16 Familien ansässig. Zusätzlich durfte sich nun ein Rabbiner mit seiner Familie ansiedeln, um dem Gebot der Religionsausübung gerecht zu werden. Nichtsdestoweniger war der Vorstand der Gemeinde über diese Entwicklung froh und dankbar, denn der bisherige Begräbnisplatz der ehemaligen „Reichstagsjuden“ lag weit entfernt, in Pappenheim; auch andere mögliche Friedhöfe, die auswärtige Familien nutzen konnten, lagen in großer Entfernung, wie in Fürth, Georgensgmünd, Sulzbürg oder Floß.

Vorgeschichte: Die Regensburger Familien waren seit 1804 von der Zahlung des Leibzolls an ihren damaligen Schutzherrn, dem Grafen von Pappenheim, befreit worden. Sie erhielten ein eingeschränktes Bürgerrecht, welches der aufgeklärte Fürstprimas Carl von Dalberg eingeführt hatte. Sein Wirken währte nur wenige Jahre (1804–1810) in der vormaligen Freien Reichsstadt, dennoch nachhaltig. Zur feierlichen Unterzeichnung der Urkunde waren alle 12 Familienoberhäupter in das Alte Rathaus gekommen und besiegelten mit ihrer Unterschrift die Annahme des neuen Rechtsstatus. Und nun, wenige Jahre später, folgte das Recht der freien Religionsausübung. Nicht nur eine Mikwe und eine Synagoge sollten nun errichtet werden, sondern auch ein „Haus für die Ewigkeit“, wie sie ihren Friedhof nannten. Folglich bat der Vorstand der Gemeinde den Bürgermeister und Stadtrat um kostenlose Überlassung eines wenig attraktiven Geländes weit außerhalb der Stadtmauern.

Westlich des Jakobstores gelegen, hinter dem katholischen und protestantischen Friedhof für die Kranken und in unmittelbarer Nachbarschaft zum Exerzierplatz und Schießplatz der kgl. bayerischen Schützengesellschaft lag ein Acker, der über die Prüfeninger Straße gut erreichbar war und eine schnelle Bestattung zuließ, wie es die religiösen Vorschriften verlangen. Doch der Stadtrat verweigerte das Ansinnen einer kostenlosen Überlassung. Schließlich einigten sich der Vorstand der

Gemeinde, vertreten durch den Großhändler Gustav Wilhelm Henle und den Taxischen Hoflieferanten Jacob Guggenheimer, und der Stadtrat im November 1821 auf eine Zahlung von 100 Gulden für ein Grundstück in der Größe „eines halben Tagwerks“. Anschließend wurden ein Tahara-Haus (Leichenhaus) aus Ziegeln und ein Bretterzaun errichtet, ein Brunnen angelegt sowie eine Bahre und ein Leichenwagen erworben. Insgesamt beliefen sich die Kosten auf 1106 Gulden und 30 Kreuzer, die die Gemeindemitglieder vollständig aufbringen konnten. Bereits 1822 konnte die erste Bestattung stattfinden. Doch bestand die Gefahr, dass die jungen Soldaten, die das Schießen in unmittelbarer Nähe übten, die neu aufgestellten Grabsteine beschädigen könnten, die gemäß der Vorschrift nach Jerusalem, und damit nach Osten ausgerichtet sein sollten. Mit einer Sondergenehmigung des Rabbinats durften die Bestattungen in Nord-Süd-Richtung vollzogen werden – eine ungewöhnliche Entscheidung, die nach der Aufgabe des Schießplatzes wieder rückgängig gemacht wurde. Zu sehen ist dies an den beiden Erweiterungen südlich und nördlich des ältesten Teils des Friedhofs. Dort stehen die Grabsteine in der korrekten Ausrichtung.

Das Tahara-Haus diente im Erdgeschoss der Waschung der Leiche, durchgeführt von der *Chewra qaddischa*, der hl. Schwesternschaft oder Bruderschaft, um der/dem Verstorbenen einen letzten Liebesdienst zu erweisen. Im Obergeschoss befand sich ursprünglich die Wohnung des Friedhofswärters und seiner Familie. Im Jahr 1871 wurde das Tahara-Haus vollständig saniert. Derzeit ist es wegen notwendiger Renovierungsarbeiten geschlossen.

Die Grabsteine zeugen in ihrer künstlerischen Gestaltung von der historischen Entwicklung der Gemeinde von einer streng orthodoxen zu einer assimilierten konservativen Gemeinde. So sind die ältesten Grabinschriften hebräisch auf einem aus Sandstein gefertigten Grabstein, es folgen zweisprachige Inschriften, entweder auf der Vorder- und der Rückseite oder einseitig oben und unten. Ornamente bereichern die Schrift, zeugen von der Stellung innerhalb der Gemeinde. So lassen sich die segnenden Hände des Hohepriesters Aaron und die Krone finden, die Kanne der Leviten, das *Schofar* (Widderhorn als Hinweis auf das Ausüben des Amtes in der Gemeinde) oder das Messer und Ölkännchen des *Mohel* (ebenfalls als Hinweis auf das Amtes des Beschneiders) sowie reichlich Blumenschmuck auf Grabsteinen für weibliche Familienangehörige. In viele Grabsteine ist oben zwischen den Worten „Hier liegt begraben“ ein Davidstern eingraviert sowie ein Segensspruch, mit dem die Grabinschrift endet: Ihre (Seine) Seele sei eingebunden im Bündel des Lebens. Manche Grabsteine erzählen aus dem Leben des Verstorbenen, wie beispielsweise der erste Grabstein neben dem Tahara-Haus. Er erinnert an den langjährigen Rabbiner Dr. Seligmann Meyer, der im Dezember 1925 verstarb. Der aufwendig geschmückte Grabstein trägt auf der Vorderseite eine hebräische Inschrift, auf der Rückseite eine Inschrift in deutscher Sprache. Im oberen Segmentfeld ist eine Krone dargestellt, zum Zeichen, dass er das Studium der Thora sehr ernst nahm und gelehrt war. Daneben steht der Grabstein seiner Frau Mathilde Meyer-Hahn, etwas kleiner, ebenfalls mit zweisprachiger Inschrift und einem Schabbatleuchter im oberen Segmentfeld. Er erinnert an die *Hadlaqah*, das Anzünden der Lichter am Beginn des Schabbat. Es gibt Grabsteine in Form einer abgebrochenen Säule. Eine solche Säule drückt aus, dass der oder die Verstorbene zu früh aus dem Leben gerissen wurde – beispielsweise durch einen Unfall. Im jüngsten Teil des Friedhofs befinden sich Grabsteine mit kyrillischen Schriftzeichen. Sie erinnern an Menschen, die in den 1990er Jahren aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland emigrierten und in Regensburg eine neue Heimat fanden. Und schließlich gibt es Grab-

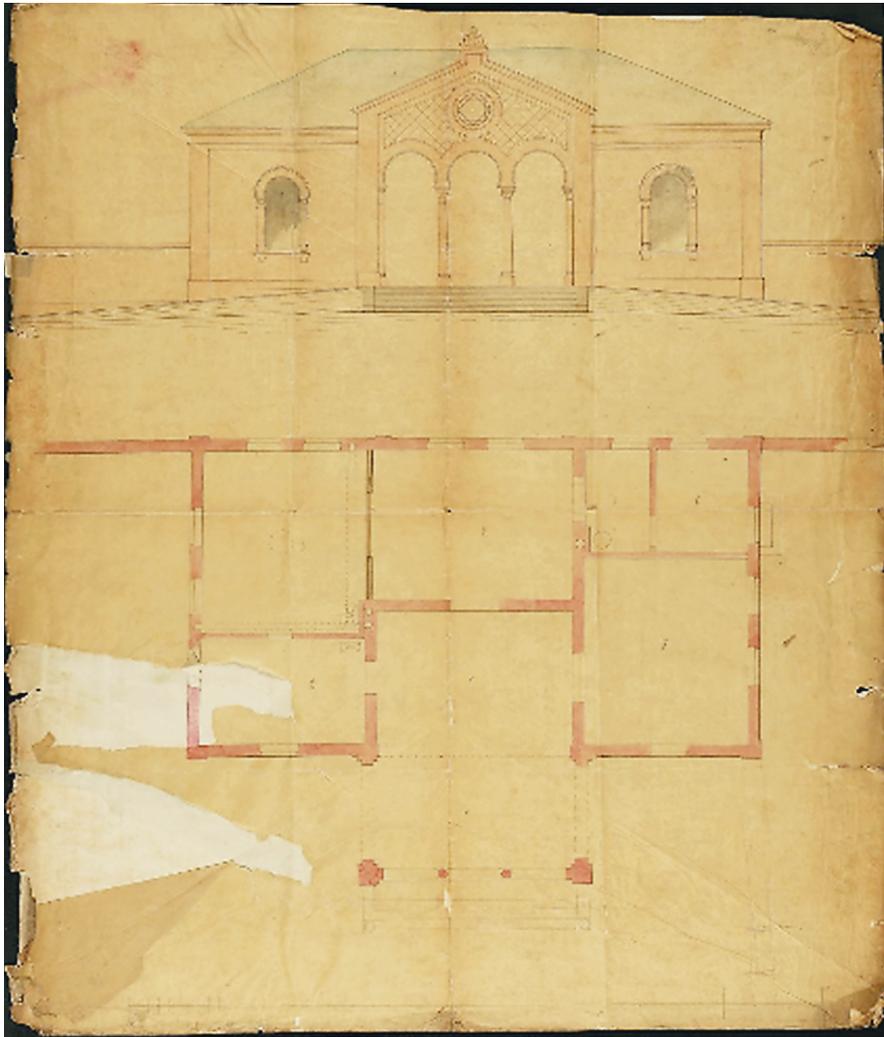


Abb. 1: Grundriss und Aufriss des Tahara-Hauses von 1871 (Central Archives for the History of the Jewish People, D/Re5/ 228)

steine, auf denen mehr als ein Name zu lesen ist. Es ist jedoch kein Grab für ein Ehepaar, wie beispielsweise das Grab für Herrn Otto Schwerdt und seine Ehefrau Gela Schwerdt. Es sind vier, fünf oder noch mehr Vornamen eingraviert. Wir gedenken hier der Menschen, die während der Shoa in den Konzentrations- und Vernichtungslagern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft umgekommen sind. Um die Ruhe der Toten keinesfalls zu stören, bleibt das Grab unverändert; fallen im Herbst die bunten Blätter der Bäume darauf oder sucht sich ein Kaninchen oder eine Maus diesen Platz als ihr Zuhause aus, so ist es gut und wird respektiert. Traditio-

nell legen Angehörige beim Besuch einen kleinen Kieselstein auf dem Grabstein ab als Zeichen des Gedenkens. Im Zuge der Assimilierung an die Mehrheitsgesellschaft schmücken inzwischen auch Blumen und Kerzen die Gräber. Auf diesem Friedhof finden ausschließlich Erdbestattungen statt, so wie es der orthodoxe Ritus vorschreibt. Der hölzerne Sarg ist einfach gezimmert, dem lediglich ein kleines Säckchen Erde aus Israel beigegeben wird. Männer erhalten zudem ihren Gebetsschal (*Tallit*), dessen Schaufäden an einer Ecke entfernt werden, um sie von jeglicher Pflichterfüllung zu befreien. Frauen werden ohne Schmuck beerdigt. Jeder Leichnam wird nach dem sorgfältigen Waschen in ein weißes Festtagsgewand eingekleidet. Gemäß orthodoxer Praxis sollte der Leichnam am Sterbetag (innerhalb 24 Stunden) bestattet werden, es sei denn, es ist Schabbat oder ein Feiertag. Dies widersprach jedoch vor 200 Jahren, als der Friedhof errichtet wurde, den Verordnungen der christlichen Obrigkeit. Aus Angst vor Scheintod verlangte das Gesetz, dass ein Leichnam erst 48 Stunden nach dem Ableben beerdigt werden durfte. Um zu verhindern, dass ein sterbender Mensch voreilig zu Grabe getragen würde, gab es zwar in der Vergangenheit keine medizinischen Verfahren, die den Tod eindeutig feststellten. Jedoch behalf man sich beispielsweise mit einer Feder, die auf die Lippe des im Sterben liegenden Menschen gelegt wurde, oder mittels eines Spiegels. Beim Begräbnis wird der Sarg in das frisch geschaufelte offene Grab heruntergelassen, sodann erfüllen alle Anwesenden einen letzten Liebesdienst, indem sie Erde auf den Sarg schaufeln. Erst anschließend werden Psalmen rezitiert, Fürbitten für den/die Verstorbene/n gesprochen und Ansprachen zu Ehren des/r Verstorbenen gehalten. Abschließend folgt das Kaddisch, ein aramäisches Totengebet, gesprochen vom Sohn oder einem anderen nahen männlichen Verwandten, das die Hoffnung auf Auferstehung zum Ausdruck bringt. Es beginnt die Trauerphase, eine einwöchige, in der die trauernden Familienangehörigen von jeglicher Arbeit freigestellt sind; eine weitere von einem Monat, und schließlich endet das Trauerjahr am Jahrestag, an dem die Familienangehörigen am Grab wiederum das Kaddisch sprechen. Auf die reichhaltige künstlerische Verzierung der Grabsteine kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden, der Schwerpunkt dieser Betrachtung liegt auf den Lebensspuren einiger weniger Einzelpersonlichkeiten, die in der Regensburger Gemeinde bekannt und geachtet waren. An sie möchte dieser Beitrag erinnern.

Rabbiner Dr. Seligmann Meyer

Gegenüber dem Tahara-Haus in der ersten Reihe befinden sich das Grab des langjährigen Rabbiners Dr. Seligmann Meyer sowie seiner Ehefrau Mathilde Meyer.

Seiner Beisetzung am 3. Januar 1926 folgten nicht nur die Mitglieder seiner Gemeinde, sondern auch zahlreiche christliche Bürger der Stadt. Er galt als äußerst geachtete Persönlichkeit weit über die Grenzen Regensburgs hinaus. Geboren wurde der Rabbiner am 12. Oktober 1853 in Reichelsheim im Odenwald als Sohn des Kaufmanns Meyer Meyer. Er besaß eine schöne Gesangsstimme, die sein Religionslehrer an der Volksschule früh förderte und eine Ausbildung zum Rabbiner befürwortete.¹ Daher konnte Seligmann Meyer im Alter von 15 Jahren die orthodoxe Lehranstalt von Rabbiner Marcus Lehmann in Mainz besuchen, die er drei Jahre später mit Erfolg abschloss. Danach arbeitete als Religionslehrer in Wiesbaden, wo

¹ Siehe dazu ausführlich: Klaus HIMMELSTEIN, Seligmann Meyer – Die jüdische Stimme aus Regensburg, in: VHVO 160 (2020) S. 253–275.

Abb. 2:
Grabstein von
Dr. Seligmann
Meyer und seiner
Ehefrau Mathilde
Meyer
(Foto:
Sylvia Seifert)



er zeitgleich das Gymnasium besuchte, das er drei Jahre später (1872) mit dem Abitur abschloss. Es folgte ein Umzug nach Wetzlar, wo der junge Mann im Februar 1873 eine Stelle als Prediger und Religionslehrer an der hiesigen orthodoxen Gemeinde antrat. Gleichzeitig immatrikulierte er sich an der evangelisch-lutherischen Fakultät der Universität Gießen. Sein Aufenthalt währte nur kurz, denn bereits 1876 wechselte er nach Berlin. Im Sommersemester 1876 schrieb er sich an der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität ein, um zu promovieren. Seine Dissertation „Arbeit und Handwerk im Talmud“ reichte er im Sommer 1878 ein und schloss im Dezember desselben Jahres erfolgreich seine Promotion ab. Zudem absolvierte er erfolgreich seine Ausbildung zum Rabbiner im Rabbinerseminar bei Dr. Israel Hildesheimer, der ihm 1881 das Diplom erteilte.

Um sein Studium zu finanzieren, arbeitete er als Redakteur bei der Zeitschrift „Die Jüdische Presse“, die im Jahr 1870 von Israel Hildesheimer gegründet worden war. Später wurde er auch Mitherausgeber der Zeitschrift, die wöchentlich erschien und eine Auflage von 3000 Exemplaren erreichte. Im Herbst 1881 inserierte der Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde zu Regensburg die Stelle eines Vor-

beters für die hohen Feiertage. Dr. Seligmann Meyer bewarb sich hierauf und erhielt die Zusage, sicherlich auch dem Umstand geschuldet, dass er die Predigten übernehmen konnte, denn die Regensburger Gemeinde war seit vielen Jahren ohne Rabbiner. Aufgrund seiner wundervollen Stimme und der andachtsvoll vorgetragenen Gebete wünschte die Mehrheit der Gemeindemitglieder seine Berufung zum Rabbiner. So trat Dr. Seligmann Meyer im Januar 1882 sein Amt in Regensburg an und blieb der Gemeinde bis zu seinem Tod am 31. Dezember 1925 treu, trotz mancher Machtkämpfe zwischen ihm und dem Vorstand der Gemeinde. Bei seinem Amtsantritt gehörten der Gemeinde über 650 Mitglieder an; zwischen 1861 und 1881 hatte es einen starken Zuwachs gegeben, nachdem die Ansässigmachung im Judenedikt von 1813 aufgehoben worden war. Ein Drittel der Gemeindemitglieder bezeichnete sich als orthodox, ein weiteres Drittel als liberal und der Rest als säkular, wie einer Umfrage aus dem Jahr 1895 zu entnehmen ist.

Trotz dieser schwierigen Voraussetzungen kann das Wirken von Rabbiner Dr. Seligmann Meyer als erfolgreich bezeichnet werden. So gründete er 1884 eine neue jüdische Zeitschrift mit dem Titel „Die Laubhütte – Israelitisches Familienblatt“, das anfangs zweimal im Monat, später wöchentlich erschien und pro Ausgabe 10 Seiten umfasste.² Nach zehn Jahren erreichte die Zeitschrift eine Auflage von 2000 Exemplaren, die nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland gelesen wurde. Thematisch befasste sie sich vorrangig mit Fragen zum Tagesgeschehen in Bayern und im Deutschen Reich sowie den europäischen jüdischen Gemeinden, daneben gab es Belletristik und Rätsel, Ratschläge für Hausfrauen und Mütter sowie Gastbeiträge. Wie viele andere Familienblätter dieser Zeit sollte auch „Die Laubhütte“ ein Medium für alle Leser und Leserinnen sein und lehnte sich an christliche Blätter, wie beispielsweise die „Gartenlaube“ an, die ein protestantisches und nationalliberales Publikum ansprach. Als Rabbiner übernahm Dr. Seligmann Meyer 1897 auch die neu gegründete Gemeinde von Straubing – das Rabbinat Regensburg wurde zum Distriktsrabbinat ernannt – und konnte schließlich im Jahr 1907 die dortige neu erbaute Synagoge einweihen. 1911 wurden die oberpfälzischen Gemeinden Floß und Weiden dem Distriktsrabbinat Regensburg zugeteilt. Ein weiterer Höhepunkt seines Schaffens stellte sicherlich die Einweihung der neu erbauten Synagoge zu Regensburg im August 1912 dar, nachdem die Räumlichkeiten in der Unteren Bachgasse 3/5 den städtebaulichen Anforderungen nicht mehr entsprachen und 1907 geschlossen werden mussten. Auch das private Glück stellte sich in Regensburg ein. 1886 vermählte sich der Rabbiner, der in der Von-der-Tann-Straße wohnte, mit Mathilde Hahn, die am 24. April 1861 in Göttingen geboren worden war. Sie war Tochter von Raphael und Hannchen Hahn. Nach dem erfolgreichen Besuch der Höheren Töchterschule hatte sie eine akademische Ausbildung zur Malerin absolviert und lebte sich schnell in der neuen Heimat ein. Sie galt nicht nur als gebildet, gastfreundlich und engagiert in sozialen Fragen, sondern auch als liebevolle Mutter ihrer vier Söhne, die zwischen den Jahren 1890 und 1896 geboren wurden: Isaak, Jakob, Leo und Nathan. Sie besuchten das Neue Gymnasium und ergriffen anschließend ein Studium der Medizin bzw. der Jurisprudenz. Mathilde Meyer überlebte ihren Gatten um mehr als zehn Jahre und verstarb am 14. August 1936 in Regensburg. Ihr Grab befindet sich zur linken Seite ihres Gatten.

² Mathias HEIDER, Die Laubhütte: Das Israelitische Familienblatt des Regensburger Rabbiners Seligmann Meyer, 1884–1900, in: VHVO 152 (2012) S. 209–232.

Familie Grünhut/Lilienfeld

Abb. 3: Grabstein
Josef Lilienfeld
(Foto: Sylvia Seifert)



Im Jahr 1902 vermählte sich die hübsche Ida Grünhut³ im Alter von 21 Jahren mit Josef Isaak Lilienfeld. Ihr Vater Isidor Grünhut (1847–1924) betrieb einen Handel für Hopfen, Pech, Häute, Felle und Därme am Georgenplatz 2, nahe der Donau gelegen. Seinen sieben Kindern mit seiner zweiten Ehefrau Minna (1859–1942) ermöglichte er eine gute Schulausbildung; so besuchten alle Töchter (Ida, Emma und Bella) die private von Müller'sche Töchterchule in der Drei-Kronen-Gasse (später städtisches Mädchen-Lyzeum am St. Petersweg), wie aus einem Brief an die Institutsleitung aus dem Jahr 1895 hervorgeht, in dem Isidor Grünhut um eine Ermäßigung des Schulgelds nachsuchte⁴. Übrigens, unterrichtete Rabbiner Dr. Seligmann Meyer die Mädchen in Religion und Hebräisch an der Schule.

³ StAR, Familienbogen Isidor Grünhut.

⁴ Siegfried WITTMER, Das Von-Müller-Gymnasium Regensburg von den Anfängen bis 2004, Kallmünz 2004, S. 72.



Abb. 4: Familie Grünhut, ca. 1920 (Privatarchiv Sylvia Seifert)

Das frisch vermählte Paar Lilienfeld bezog eine kleine Wohnung in der Roritzerstraße 10, östlich der Altstadt. In den darauffolgenden Jahren gebar Ida drei Kinder: Paul im Jahr 1904, Hilde im Jahr 1905 und Ernst im Jahr 1906⁵. Ein Umzug wurde notwendig und erfolgte 1907 in die Luitpoldstraße 16. Die Eltern legten großen Wert auf eine gute Bildung ihres Nachwuchses, um ihre Integration in die Mehrheitsgesellschaft zu ermöglichen. So besuchte auch Hilde, wie schon ihre Mutter, das städtische Mädchen-Lyzeum (seit 1901 Neubau am St. Petersweg) und legte dort ihr Abitur ab. Josef Isaak Lilienfeld, der 1869 im hessischen Rüdgingen geboren war, war in der elterlichen Bäckerei aufgewachsen, die sein Vater Simon als Bäckermeister führte. Im Alter von 20 Jahren hatte Josef seinen Heimatort verlassen; bereits in München (1888–1898) und Straubing (1898–1901)⁶ konnte er erste Erfahrungen als Schuhverkäufer sammeln. Nun eröffnete er ein Schuhgeschäft in der Pfauengasse 2, neben dem Bankhaus der Familie Wertheimber. Zudem hatte er ein Schuhwarenlager am Neupfarrplatz 14 angemietet, wie dem Adressbuch der Stadt Regensburg aus dem Jahr 1903 zu entnehmen ist. Im Jahr 1914 erwarb Josef Lilienfeld das repräsentative Anwesen Neupfarrplatz 12, das 1869 erbaut worden war. Seine Ehefrau unterstützte den Kauf finanziell mit 40.000 RM, die sie als Mitgift in die Ehe eingebracht hatte.⁷ Daraufhin wurden die vorhandenen Kellerräume renoviert sowie ein neuer Kellerraum geschaffen, in dem eine Heizung instal-

⁵ StAR, Familienbogen Josef Isaak Lilienfeld. Auf dem Grabstein ist das Geburtsjahr fehlerhaft.

⁶ Stadtarchiv Straubing, Meldebogen Isaak Lilienfeld.

⁷ StAAm, FA I Regensburg-Stadt, Steuerakten rassistisch Verfolgter Nr. 137/2.

liert wurde. Im Erdgeschoss richtete Josef Lilienfeld, nach einem vollständigen Umbau ein großflächiges Ladengeschäft mit Büro ein; auch die Räume im ersten Stock dienten teilweise als Verkaufsfläche und Werkstatt zur Vermessung und Herstellung von Maßschuhen. Daneben gab es weitere Büroräume, einen Lagerraum sowie Sanitäreinrichtungen. Im zweiten Stock bezog Familie Lilienfeld eine geräumige Wohnung mit 5 Zimmern, Küche, Speise, Kammer, Bad, WC, Diele, Garderobe und Gang. Eine Haushälterin, die Ida Lilienfeld tatkräftig unterstützte, wohnte im selben Stockwerk. Das moderne Anwesen war mit Wasser, Gas, elektrischem Licht und einem Anschluss an die städtische Kanalisation versehen, wie den Akten der Städtischen Liegenschaftsverwaltung des Jahres 1939 zu entnehmen ist. Der materielle Wohlstand war gepaart mit großem Ansehen sowohl innerhalb der jüdischen Gemeinde, als auch in der Mehrheitsgesellschaft.

Im Jahr 1926 kandidierte Josef Lilienfeld auf der Liste des religiösen Flügels für das Amt eines Vorsitzenden der Gemeinde. Von 16 Mitgliedern des Vorstandes entfielen schließlich 9 Sitze auf die religiöse Partei „Vereinigung Jüdisch-Religiöse Mittelpartei und Rechtsstehende Liberale Juden“ und 7 Vertreter auf die „Jüdisch-

Abb. 5:
Schuhhaus
Lilienfeld,
Regensburg,
Neupfarrplatz 12
(Historisches
Museum
der Stadt
Regensburg)



Liberaler Wahlvereinigung“. Josef Lilienfeld wurde zum zweiten Vorsitzenden gewählt und übernahm in den folgenden Jahren immer mehr die Geschäftsführung, nachdem sich David Rosenblatt, Großhändler und Kommerzienrat, als erster Vorsitzender schrittweise aus der Gemeindeverwaltung zurückzog⁸. Nachdem der Rabbiner Harry Levy, der sein Amt 1927 in Regensburg angetreten hatte, nach wenigen Jahren die Gemeinde wieder verließ und der konservative Flügel innerhalb der Gemeinde immer mehr an Zuspruch verlor, kandidierte Josef Lilienfeld nicht mehr für dieses Amt. Sein Engagement beschränkte sich nicht auf die Geschicke der jüdischen Gemeinde – auch in der im Jahr 1843 gegründeten Handelskammer Regensburg übernahm er als einer von zwei Kaufleuten jüdischen Glaubens ein Amt als gewählter Vertreter seines Gewerbes. Eine Wiederwahl im Mai 1933 wurde jedoch unmöglich, Josef Lilienfeld verzichtete auf eine abermalige Kandidatur, um dem Druck antisemitischer und nationaler Kreise auszuweichen. Die politischen Umwälzungen des Jahres 1933 wurden auch in Regensburg spürbar. Nachdem die Ortsgruppe der NSDAP das Regensburger Rathaus trotz Widerstands des gewählten Oberbürgermeisters Dr. Hipp (BVP) übernommen hatte und Dr. Otto Schottenheim als neuer Oberbürgermeister eingesetzt worden war, achtete sie auf die Einhaltung der reichsweit erlassenen Gesetze und Verordnungen in der ehemaligen freien Reichsstadt. Bereits im April 1933 erließ die NSDAP einen ersten Boykott-Aufruf. Zu diesem Zweck wurden Namenslisten an Parteigenossen verteilt, in denen Geschäftsinhaber sowie Vertreter freier Berufe, wie Rechtsanwälte und Ärzte jüdischen Glaubens, aufgeführt waren. Auch Josef Lilienfelds Schuhgeschäft findet sich auf dieser Liste. Daher unternahm die Familie 1934 eine Reise nach Palästina, um die Möglichkeiten einer Auswanderung und erfolgreichen Weiterführung des Geschäfts zu erkunden. Lediglich sein jüngster Sohn Ernst setzte die Planungen in die Tat um und verließ Regensburg im Dezember 1936, um sich in Haifa eine neue Existenz aufzubauen. Paul, der ältere Sohn, entschied sich, bei den Eltern zu bleiben, sicherlich auch dem Umstand geschuldet, dass seine Schwester Hilde, bereits seit 1929 verheiratet mit dem Schuhwarenvertreter Ernst Bock (geb. 1898 in Fürth⁹), in München-Schwabing lebte.¹⁰ Sie führte einen eigenen Haushalt und war Mutter einer sechsjährigen Tochter namens Erika. Auf Anordnung mussten die letzten Schulkinder, die zu diesem Zeitpunkt noch öffentliche Schulen besuchten, diese verlassen. In Absprache mit Karl Forchheimer, Fabrikant in der Dechbettener Straße 13, entschied Josef Lilienfeld, der eine körperliche Ertüchtigung der Kinder und Jugendlichen für essentiell erachtete, ein Grundstück an der Prüfeninger Straße 106 zu erwerben. Da es keine Regensburger Sektion von Makkabi gab, traten er und Karl Forchheimer als Käufer auf und wurden als neue Eigentümer in das Grundbuch eingetragen. Sie überließen das Gelände dem jüdischen Turn- und Sportverein zur Nutzung.¹¹ Die Planungen, das ehemals als Gärtnerei genutzte Gelände in einen Sportplatz umzuwandeln, waren weit gediehen (ein Fußball- und ein Tennisplatz sowie ein Schwimmbassin wurden angelegt, Wasser- und Stromleitungen verlegt, Garderobenräume errichtet, ein Wochenendhaus erbaut, der Zaun erneuert und das Einfahrtstor renoviert), als die Messerschmitt AG aus Augsburg entschied, ein Flug-

⁸ Siegfried WITTMER, Regensburger Juden. Jüdisches Leben von 1519 bis 1990 (Regensburger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte 6) Regensburg 1996, S. 257.

⁹ Stadtarchiv Fürth, Familienbogen Jacob Bock.

¹⁰ Siehe Gedenkbuch der Stadt München.

¹¹ StAAm, Wiedergutmachungsbehörde II Regensburg Nr. 333.

zeugwerk in Regensburg zu errichten. Oberbürgermeister und Stadtrat standen dem Projekt positiv gegenüber, weil der seit 1926 existierende Flughafen am westlichen Stadtrand mehr Kosten als Einnahmen verursachte. Die hohen Erwartungen, die Stadt an den innerdeutschen Flugverkehr anzubinden, hatten sich nicht erfüllt, sodass bereits 1936 eine erste Genehmigung für die Messerschmitt GmbH Regensburg erteilt wurde und Verhandlungen zum Erwerb weiterer Grundstücke an der Prüfeninger Straße erfolgten. Die beiden Eigentümer Lilienfeld/Forchheimer stimmten schließlich 1937 dem Verkauf zu, der, wie den Wiedergutmachungsakten zu entnehmen ist, gemäß kaufmännischer Gepflogenheiten erfolgte. Der Verkaufserlös lag bei 37.500 RM und wurde zum Teil verwendet, um eine Immobilie in Karthaus (Hausnummer 23) zu erwerben, die ebenfalls den Gemeindemitgliedern zur Verfügung gestellt wurde. Zu diesem Zweck gründete Josef Lilienfeld in Kooperation mit anderen Gemeindemitgliedern eine Art Genossenschaft, in die 21 Familienvorstände nach ihren jeweiligen finanziellen Verhältnissen eine Einlage einbrachten¹². Ziel war es, dort Gemüse für den eigenen Bedarf anzubauen und „frische Luft“ zu schnappen, denn der Besuch von Parks und Grünanlagen war ihnen bereits seit einigen Jahren verboten. Auf dem Grundstück stand ein Blockhaus mit Stall und Stadel, um Gartenwerkzeuge unterzubringen und Kleinvieh zu halten¹³. In Folge der späteren Arierisierung erwarb das Grundstück der Bezirk Niederbayern/Oberpfalz; Zweck der Erwerbung war, laut Helmut Halter¹⁴, der Bau von Krankenbaracken neben der Heil- und Pflegeanstalt Karthaus-Prüll. Eine neue Verordnung im Frühjahr 1938 verpflichtete alle Gewerbetreibenden jüdischen Glaubens, ihre Vermögensverhältnisse im Einzelnen aufzulisten. Auch Josef Lilienfeld kam dieser Verpflichtung nach. Hieraus und aus den jährlichen Steuerakten ergibt sich, dass das Unternehmen solide wirtschaftete und auch in den Jahren nach 1933 einen jährlichen Gewinn erwirtschaftete. In der Reichspogromnacht von 9. auf 10. November 1938 wurde auch Familie Lilienfeld aus dem Schlaf gerissen, nachdem randalierende SS- und SA-Horden die Synagoge geschändet und in Brand gesteckt hatten. Daraufhin zogen sie durch die Straßen der Innenstadt, zerstörten die Schaufenster derjenigen Geschäfte, deren Inhaber jüdischen Glaubens waren, und brachen gewaltsam in ihre Wohnungen ein. Männer und Frauen wurden auf das Polizeirevier gebracht. Die Haushälterin berichtete später, wie Josef Lilienfeld, damals 69 Jahre alt, von drei NSKK-Männern geprügelt und gewaltsam aus dem Haus getrieben wurde¹⁵, ebenso wurden sein Sohn Paul und seine Ehefrau Ida angewiesen, auf die Polizeistation zu folgen. Dort wurden alle anwesenden Männer verhaftet. Lediglich die Ehefrauen konnten am folgenden Morgen nach Hause zurückkehren. Nach fünf Tagen Haft in der „Augustenburg“, dem örtlichen Gefängnis, wurden Josef Lilienfeld sowie weitere ältere Männer, die in jener Nacht entrechtet worden waren, schließlich am 15. 11. 1938 entlassen; sein Sohn Paul hatte mehrere Wochen Haft im KZ Dachau zu erdulden, in das die jüngeren erwachsenen Männer am Vormittag des 10. November mit einem Bus eingewiesen worden waren. Er wurde unter der Häftlingsnummer 21.128 registriert und am 5. Dezember 1938¹⁶ entlassen.

¹² StAR, ZR III-3783.

¹³ StAR, ZR III-1336.

¹⁴ Helmut HALTER, Stadt unterm Hakenkreuz. Kommunalpolitik in Regensburg während der NS-Zeit (Regensburger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte 1) Regensburg 1994, S. 197 mit Fußnote 759.

¹⁵ Siegfried WITTMER, Regensburger Juden (wie Anm. 8) S. 324 mit Fußnote 581.

¹⁶ Schriftliche Auskunft des ITS Bad Arolsen vom 18. 10. 2017.

Arisierung

Bis zum 31. Dezember 1938 wurden alle Geschäftsinhaber aufgefordert, ihre Existenzgrundlage zwangsweise zu veräußern. Auch Josef Isaak Lilienfeld stand in Verhandlungen mit mehreren Interessenten, die ihre Vorzüge bei Partei und Stadtverwaltung anpriesen. Dem Verkauf mussten der Oberbürgermeister, das Finanzamt, die Handelskammer und die NSDAP zustimmen. Die zerstörte Inneneinrichtung des Schuhgeschäfts sowie das Warenlager veräußerte Josef Lilienfeld an den Konkurrenten Josef Schwaiger zum Preis von 95.000 RM; der Käufer musste sich lediglich verpflichten, diejenigen Angestellten zu übernehmen, die nach den nationalsozialistischen Rassegesetzen als sog. Arier galten. Zeitgleich erließ die Reichsregierung in Berlin die Verordnung über den Einsatz jüdischen Vermögens vom 3. 12. 1938, die den Verkauf von Immobilien und die korrekte Angabe von Wertgegenständen forderte. In den folgenden Wochen stand Josef Isaak Lilienfeld nun in Verhandlungen zur Veräußerung seiner Immobilie. Den Zuschlag erhielt schließlich Karoline Rheinberger aus Pirmasens. Der Gutachter der Städtischen Liegenschaftsverwaltung schätzte die Immobilie bestehend aus Wohn- und Geschäftshaus sowie Rückgebäude auf 172.500 RM, unter Berücksichtigung von anstehenden Baukosten sollten 15.000 RM abgezogen werden.¹⁷ Schließlich entsprach der Kaufpreis mit 150.000 RM nur ansatzweise dem realen Wert, wie den Wiedergutmachtungsakten zu entnehmen ist. Die oben genannte Verordnung verbot es Juden zudem, ihre Wertgegenstände frei zu verkaufen. Stattdessen sollten sie diese öffentlichen Pfandleihstellen zum Ankauf anbieten. Dort wurden die Wertgegenstände geschätzt und gegen eine Empfangsbestätigung eingezogen; Gegenstände über einem Wert von 300 RM mussten anschließend nach Berlin abgeführt werden. Den Wiedergutmachtungsakten ist zu entnehmen, welche Gegenstände Josef und Ida Lilienfeld abliefern mussten: 1 Brillantring, Brillantohrringe, 2 Goldringe mit Steinen, 6 silberne Eierbecher, 1 silberne Platte, 1 silbernes Kaffee- und Teegeschirr, 1 Silberkasten mit Vorlegebesteck und Bestecken aller Art für 24 Personen, 1 goldene Herrentaschenuhr mit Sprungdeckel und Kette im Gesamtwert von 5.840 RM. Die silberne Platte mit den 6 Eierbechern war ein Geschenk der Belegschaft zur Silberhochzeit des Ehepaares Lilienfeld.

Der wirtschaftlichen Existenz beraubt, lebte die Familie von den Zinsen ihrer Ersparnisse. So war in der oben genannten Verordnung zudem geregelt, dass Verkaufserlöse auf einem Sperrkonto zu hinterlegen waren, eine monatliche Abhebung war streng reglementiert.

Mit dem Verkauf des Hauses und des Firmenwagens war die Familie gezwungen in eine kleinere Wohnung umzuziehen. Die Familie wohnte seit 1939 in der Wilhelmstraße 3, dessen Eigentümer Karl Forchheimer jüdischen Glaubens war und in dem auch Idas jüngerer Bruder Josef Grünhut (geb. 1892) mit seiner Frau Else (geb. 1895) und Tochter Susanne (geb. 1925) zur Miete wohnten. Susanne gelang noch im selben Jahr die Emigration über Schweden nach Palästina, nachdem sie 1936 ihre Schullaufbahn im Mädchen-Lyzeum am St. Petersweg abbrechen musste.

Zwei weitere sog. Judenhäuser wurden auf Veranlassung der Gestapo in Regensburg errichtet, in der Weißenburgstraße 31, dem jüdischen Altersheim, und in der Dechbettener Straße 13, in den Räumen der ehemaligen Strickwarenfabrik Forchheimer, die bis zu den Deportationen im Jahr 1942 existierten.

¹⁷ StAAm, Regierung der Oberpfalz, Abg. 1949 ff Nr. 16277.

Deportationen

Abb. 6: Hilde Bock, geb. Lilienfeld
(Gedenkbuch der Stadt München)



Tochter Hilde, ihr Ehemann Ernst Bock und deren Tochter Erika, die in München-Schwabing lebten, wurden im November 1941 in einem Transport von 1000 Personen zwangsweise nach Kaunas deportiert. Wenige Tage nach der Ankunft wurden sämtliche Personen in einem unweit gelegenen Fort erschossen. Dies war die erste Deportation aus München, in der zu jener Zeit noch über 3000 Bürger/innen jüdischen Glaubens ansässig waren¹⁸. Nach den Beschlüssen der Wannsee-Konferenz zur sog. „Endlösung der Judenfrage“ vom 20. Januar 1942 begann die Gestapo in Regensburg ab April 1942 die noch verbliebenen Menschen jüdischen Glaubens zwangsweise mithilfe der Reichsbahn zu deportieren. Sohn Paul wurde als arbeitsfähig dem ersten Transport zugeteilt. Am 4. April 1942 mussten sich 110 Personen, vor allem Familien, mit persönlichem Gepäck in der Schöffnerstraße 2, dem Platz der zerstörten Synagoge, versammeln. Eine Woche zuvor hatten sie ihre Anweisung zur geplanten Deportation erhalten, die eine Umsiedelung „in den Osten“ vorspiegeln sollte. Sie bestiegen einen Personenzug aus München kommend; am Tag zuvor hatten Münchner jüdische Familien, die diesem Transport zugeordnet worden waren, bereits ihre Reise angetreten. Anschließend verließ der Zug die Stadt und erreichte am 6. April sein Ziel: das polnische Städtchen Piaski im von der Wehrmacht besetzten Generalgouvernement. 1940 hatten deutsche Behörden bereits einen Stadtteil zum Ghetto für die jüdische Bevölkerung erklärt, welches nun nach der Ermordung der Ortsansässigen zum Durchgangslager für die Neuankömmlinge

¹⁸ Siehe Gedenkbuch der Stadt München. online: https://gedenkbuch.muenchen.de/index.php?id=gedenkbuch_link&gid=926

umfunktioniert wurde. Paul verließ scheinbar bald nach der Ankunft dieses Lager; er wurde in das KZ Lublin Majdanek unter der Häftlingsnummer 7736 zur Zwangsarbeit eingeteilt. Am 20. Juni 1942 verstarb er im Alter von 38 Jahren unter unbekanntem Umständen¹⁹ – ob seine Eltern ahnten oder wussten, wie er umgekommen war, ist nicht bekannt. Im August 1942 wurden Ida und Josef Lilienfeld angewiesen sich mit einem sog. Heimeinkaufvertrag ihren Lebensabend in einem Altersheim zu kaufen, d.h. eine Einlage, die die gesamten Ersparnisse in Höhe von 55.200 RM umfasste, an das Reich zu leisten. Die Abwicklung übernahm die zwangsweise gegründete „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“, die auch die Deportationslisten erstellen musste. Zu diesem Zweck wurden Banken und Geldinstitute angewiesen, Guthaben und Hypotheken jeglicher Art zu melden²⁰. Ein weiteres Mal zogen Ida und Josef Lilienfeld um: in das Altersheim in der Weißenburgstraße 31. Idas Bruder Josef Grünhut und seine Frau Else leiteten das Altersheim mit viel Hingabe, dennoch mussten Ehepaare nach Geschlecht getrennt untergebracht werden. Die Zimmer waren überbelegt, es herrschte Enge, die sanitären Einrichtungen waren für diese hohe Anzahl an Menschen unzureichend ausgelegt. Immerhin konnte Ida hier ihrer hochbetagten verwitweten Mutter Minna Grünhut (geb. 1859) beistehen, die nach einem zweijährigen Aufenthalt in München nach Regensburg zurückgekehrt war, um im Altersheim in der Weißenburgstraße versorgt und gepflegt zu werden. Minna Grünhut, geb. Veith war in Steppach bei Augsburg geboren worden und hatte nach ihrer Vermählung mit Isidor Grünhut sieben Kindern das Leben geschenkt. Zusätzlich hatte sie die Kinder aus der ersten Ehe ihres Mannes liebevoll versorgt. Im September 1942 erhielten Josef und Ida Lilienfeld postalisch die Ankündigung ihrer bevorstehenden Umsiedlung in ein sog. Altersghetto mit genauen Anweisungen, welche Gegenstände erlaubt waren zur Mitnahme, wie beispielsweise eine Matratze mit Bettzeug, Essgeschirr, Wäsche. Wenige Tage später musste Josef Isaak Lilienfeld mit Herzproblemen in das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder eingeliefert werden. Trotz geleisteter medizinischer Hilfe erlag er am 7. September 1942 seinem Leiden und wurde auf dem Friedhof an der Schillerstraße beerdigt. Auf dem dunklen Marmor-Grabstein leuchten die goldenen Schriftzeichen in deutscher Sprache und führen nicht nur seinen, sondern die Namen aller Familienmitglieder auf, deren Leben auf grausame Weise in nationalsozialistischen Vernichtungslagern endete. Zwei Wochen später, am 23. September erfolgte die Deportation der älteren Gemeindemitglieder. Insgesamt 117 Personen aus Regensburg und der Oberpfalz, die im jüdischen Gemeindezentrum und im Altersheim zusammengepflegt wohnten, hatten sich morgens auf dem Platz der ehemaligen Synagoge einzufinden, um mit einem Zug der Reichsbahn, der aus Nürnberg und Würzburg kommend eintraf, nach Theresienstadt, einer ehemaligen Garnisonsstadt unweit von Prag, deportiert zu werden. Ida Lilienfeld (mit der Nummer 627 auf der Transportliste), ihre Mutter Minna Grünhut (mit der Nummer 604) sowie ihr Bruder Josef Grünhut (mit der Nummer 601) mit Ehefrau Else (mit der Nummer 602) erreichten am folgenden Tag ihr Ziel, das KZ und Ghetto Theresienstadt. In einer der ehemaligen Kasernenbauten lebten sie auf engstem Raum unter erbärmlichen Bedingungen. Im Dezember 1942 verstarb Minna Grünhut im Alter von 83 Jahren, wie der Sterbemitteilung des Standesamtes von Theresienstadt zu entnehmen ist. Ihr Leichnam wurde wahrscheinlich in einem

¹⁹ Schriftliche Auskunft ITS Bad Arolsen vom 18.10.2017.

²⁰ Bundesarchiv, Bestand 75 C Re 1, Nr. 508.

Massengrab auf den dortigen Friedhof bestattet. Aufgrund von Überbelegung durch ständig neu eintreffende Transporte wurde der Judenrat, die Selbstverwaltung des Lagers, gezwungen, internierte Männer und Frauen auszuwählen, denen eine weitere Deportation abverlangt werden sollte. 1600 Personen sollten ausgewählt werden, die mit Handgepäck das Lager zu verlassen hatten. Am 9. Oktober 1944 wurde Ida mit dem Transport „Ep“ über Breslau in das KZ Auschwitz deportiert²¹. Drei Tage später, am 12. Oktober 1944 erreichte der Zug das Vernichtungslager. Sicherlich wurde sie bereits bei der Ankunft als „nicht arbeitstauglich“ eingestuft und mit vielen anderen Mitreisenden unmittelbar nach der Ankunft in einer der Gaskammern des KZ Auschwitz-Birkenau ermordet. Sie wurde 63 Jahre alt.

Lebensspur der Familie Holzinger/Brandis

Der schlichte Grabstein aus schwarzem Marmor für Emil Holzinger (1865–1932) verrät wenig über das Schicksal dieser Familie, die durch die nationalsozialistische Herrschaft nicht nur auseinandergerissen, sondern teilweise ermordet wurde. Dennoch strahlt er durch seine Größe Wohlstand und durch die ausschließliche Verwendung der deutschen Sprache Anerkennung in der Mehrheitsgesellschaft aus.

Abb. 7: Grabstein
Emil Holzinger
(Foto: Sylvia Seifert)



²¹ Schriftliche Auskunft ITS Bad Arolsen vom 18.10.2017.

Wer war Emil Holzinger?

Als Sohn von Elkan Holzinger (1829–1902) und Klara Holzinger, geb. Weiß (1840–1904) übernahm er nach dessen Tod die Firma „Weiß & Holzinger“ mit einer Fabrikation von Woll- und Baumwollgarnen (in der Straubinger Straße) sowie einer Wollwarengroßhandlung für Großkunden und Endverbraucher in der Maximilianstraße 16. Gegründet war die Firma im Jahr 1833 in Floß worden, von einem Umzug nach Regensburg versprachen sie die beiden Handelspartner größere Entwicklungschancen. Doch im Jahr 1910 schied Herr Isaak Weiß aus dem Unternehmen aus und siedelte sich in Südafrika an. So stieg Emils jüngerer Bruder Ottmar in die Geschäftsführung ein. Nichtsdestotrotz behielten sie den gut eingeführten Namen des Unternehmens unverändert bei.

Emil Holzinger hatte im Jahr 1899 Gisela Salomon (1878–1942)²² geheiratet und bezog mit ihr eine Wohnung im ersten Stock des Geschäftshauses in der Maximilianstraße 16. Im darauffolgenden Jahr kam Tochter Alice zur Welt. Sie blieb Einzelkind und besuchte bis 1916 die Höhere Töchterschule, anschließend die zweijährige Frauenschule, eine städtische Einrichtung, für die der Vater Schulgeld bezahlte. Dennoch hatten die Eltern keine berufliche Tätigkeit für ihre Tochter vorgesehen. Sie wurde mit dem Schweinfurter Kaufmann Karl Brandis (1890–1942) verheiratet. Gemeinsam bezog das junge Paar eine geräumige Wohnung in der Wittelsbacherstraße 7c, am westlichen Stadtrand. In den folgenden Jahren kamen vier Kinder zur Welt: Charlotte (geb. 1924), Werner (geb. 1926), Rudolf (geb. 1927) und Paul (geb. 1929)²³. Emil Holzinger war nicht nur ein erfolgreicher Geschäftsmann, der vornehmlich die Großkunden als Verhandlungspartner betraute. Im Geschäftshaus waren 20 Beschäftigte unterschiedlicher Religionszugehörigkeit angestellt. Er engagier-



Abb. 8: Emil Holzinger
(Stadt Regensburg, Bilddokumentation)

²² StAR, Familienbogen Emil Holzinger.

²³ StAR, Familienbogen Karl Brandis.

te sich auch innerhalb der jüdischen Gemeinde. So wurde er bei der Gemeindewahl 1926 mit 62 Stimmen zum Kassier gewählt. Er war zudem Vorsitzender des Israelitischen Vereins Phoenix. Auch außerhalb der jüdischen Gemeinde beteiligte er sich am gesellschaftlich-politischen Leben. So fungierte er als Kommerzienrat in der Handelskammer und wurde sogar zum Handelsrichter ernannt, ein Ehrenamt, das ihm verliehen wurde als Wertschätzung seiner beruflichen Erfolge.

Am 25. Juni 1932 verstarb Emil Holzinger im Alter von 67 Jahren unerwartet auf einer Geschäftsreise in Passau. Er liegt begraben im neuesten Teil des Friedhofs.

In die Geschäftsleitung trat sodann sein Schwiegersohn Karl Brandis ein. Zusammen mit Ottmar Holzinger führte er den Betrieb bis zur „Arisierung“ im Jahr 1938. Sie belieferten Kunden in Süddeutschland und hatten ein Patent auf den Verkauf von Bleye-Strickwaren.

Ottmar Holzinger (1873–1944), der jüngere Bruder von Emil, war verheiratet mit Daniela Holzinger, geb. Neuburger (1889–1944). Ihr Vater Adolf Neuburger betrieb eine Agentur für Versicherungen in Deggendorf, zugleich war er Geschäftsführer und Bankier des Bankhauses Weinschenk & Co. Nach dem frühen Tod seiner Ehefrau Emilie hatte Adolf Neuburger noch einmal geheiratet und war im Jahr 1902 mit seiner Familie nach Regensburg umgezogen²⁴. 1910 heirateten Daniela Neuburger und Ottmar Holzinger in Regensburg und wohnten fortan in der Weißenburgstraße 25 östlich der Altstadt. In den folgenden Jahren wurden dem Paar drei Kinder geboren: Elisabeth (1914–1991), Margarethe (1916–1993) und Ernst (1920–2011).



Abb. 9: Elisabeth, Ernst und Margarethe Holzinger (Stadt Regensburg, Bilddokumentation)

²⁴ Lutz-Dieter BEHRENDT, Das Schicksal der Deggendorfer Juden in der NS-Zeit. Verschriftlichter Vortrag von 2012, mit freundlicher Genehmigung des Autors.

Die Eltern führten einen bürgerlich-assimilierten Lebensstil und gewährten ihren Kindern eine klassische Schulausbildung. So besuchten die beiden Töchter das angesehene städtische Mädchen-Lyzeum am St. Petersweg, Ernst die Oberrealschule. Im Haushalt unterstützten die Köchin Juliane Thumann, ein Kindermädchen und ein Gärtner die Hausherrin. Daniela Holzinger führte nicht nur den repräsentativen Haushalt, sondern kümmerte sich auch um die musikalische Erziehung ihrer Kinder, da sie sehr gut Klavier spielte. Zudem wirkte sie im Familienunternehmen mit. Auch Ottmar und Daniela Holzinger erkannten schnell die Gefahr, die mit der Übertragung der Macht an Adolf Hitler und die NSDAP im Jahr 1933 heraufzog. Sie berieten das weitere Vorgehen und unternahmen eine Reise nach Palästina, um Möglichkeiten einer Emigration zu sondieren. Auf Anordnung der Regierung musste Ernst schließlich 1935 die Oberrealschule verlassen. Zur Auswanderung nach Palästina benötigte er jedoch eine handwerkliche Ausbildung. Seine Eltern entschieden daher, ihn in die Israelitische Gartenbauschule Ahlem bei Hannover zu schicken. Nach einigen Wochen wechselte Ernst in eine Gärtnerei in Holland. 1937 kehrte er noch einmal in seine Geburtsstadt zurück, um die nötigen Formalitäten der Zollbehörde und der bevorstehenden Auswanderung zu erledigen. Mit Hilfe der Jugend-Aljiah verließ er Deutschland und reise über Triest nach Tel Aviv. Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs meldete er sich bei der britischen Mandatsverwaltung und wurde Soldat in der Jüdischen Brigade. Erst nach der Kapitulation konnte er für einige Tage nach Regensburg zurückkehren, um seine Eltern zu suchen. Seine Hoffnungen, sie wiederzusehen, wurden zerstört, als er von Frau Hartl, einer ehemaligen Angestellten des väterlichen Betriebs, die den Eltern eng verbunden war, die Einzelheiten erfuhr. So hatte Ottmar Holzinger das Geschäftshaus im Dezember 1938 zwangsweise veräußern müssen, nachdem er aus dem KZ Dachau zurückgekehrt war. Wie viele andere Geschäftsleute war auch er von Anhängern der SS und SA in der Nacht von 9. auf 10. November 1938 gewaltsam aus dem Haus getrieben, geschlagen und verhaftet worden, während die Synagoge lichterloh brannte. Sowohl das Wohn- als auch das Geschäftshaus waren demoliert worden, ja sogar Ehefrau und Tochter Elisabeth waren angewiesen worden auf die Polizeiwache zu kommen²⁵. Nach seiner Entlassung aus der Haft am 18.11.1938²⁶ wurde Ottmar Holzinger aufgefordert, das Geschäftshaus Weiß & Holzinger zu „arisieren“, d.h. zwangsweise zu veräußern. Die Verhandlungen zogen sich über mehrere Wochen hin und endeten in einer Zerschlagung des Betriebs; den Bereich der Großkunden erwarb Emil Karsch, das Endkundengeschäft die Geschwister Pletzer. Beide Erwerber konnten mit dem Kauf des Warenlagers einen Mietvertrag über einige Räume im Erdgeschoss unterschreiben und führten den Betrieb anschließend weiter. Sie hatten von den Behörden lediglich die Auflage erhalten, diejenigen Angestellten zu übernehmen, die gemäß der Ideologie „arisch“ waren. Die Immobilie in einer der besten Lagen der Stadt musste gesondert verkauft werden – den Zuschlag erhielt Erna Hofbauer aus Neustadt/Waldnaab²⁷. Die Arisierung betraf nicht nur Geschäftshäuser; auch die Wohnhäuser im Eigentum jüdischer Bürger/innen sollten enteignet werden. Käufer der Immobilie in der Weißenburgstraße 25 war der Staat,

²⁵ Elisabeth Holzinger gelang noch 1939 eine Auswanderung nach Großbritannien, Auskunft von Herrn Ernst Holzinger. Margarethe Holzinger war bereits 1937 nach Palästina emigriert.

²⁶ Schriftliche Auskunft der Gedenkstätte des KZ Dachau.

²⁷ StAAm, Reg. d. Opf. Abgabe 1949, Nr. 16276 (Arisierungsakte Weiß & Holzinger, Regensburg).

also das Deutsche Reich.²⁸ Die Parteien vereinbarten einen zweijährigen Mietvertrag für das obere Stockwerk, in dem Daniela und Ottmar Holzinger zurückgezogen lebten, das Erdgeschoss wurde an eine weitere Familie vermietet. Nach Auslaufen des befristeten Mietvertrags wurde das Ehepaar Holzinger angewiesen, sich im nahegelegenen Altersheim einzukaufen: dieser sog. Heimeinkaufvertrag versprach Kost, Unterkunft und medizinische Versorgung bei Einlage der gesamten Ersparnisse. Der Aufenthalt im Altersheim, das zwischenzeitlich in ein sog. Judenhaus umgewandelt worden war, erwies sich als herausfordernd, denn aufgrund von Überbelegung herrschte Enge und Hunger war ein ständiger Begleiter in diesen Kriegstagen. Anfang September 1942 ordnete die Stadtverwaltung einen dritten Transport an: die Deportation der älteren jüdischen Bürger/innen aus Regensburg und der Oberpfalz, die in den beiden Sammelunterkünften (Gemeindehaus und Altersheim) untergebracht waren. Am 23. September hatten sie sich mit Gepäck auf dem Platz der abgebrannten Synagoge einzufinden, um zum Bahnhof zu marschieren. Wie bereits oben beschrieben, war das Ziel dieser Reise das Ghetto Theresienstadt. Sie bestiegen einen Zug aus Nürnberg kommend und sind auf der Transportliste mit den Nummern 616 und 617 registriert; am nahe gelegenen Bahnhof Bauschowitz endete die Fahrt. Ottmar Holzinger verstarb am 16. Januar 1944, Daniela Holzinger am 5. September 1944 in Theresienstadt; die Leichname wurden im Krematorium verbrannt. Nach Auskunft der dortigen Gedenkstätte wurde die Asche Tausender Häftlinge 1945 in Gruben in unmittelbarer Nähe verscharrt, bevor das Lager durch die sowjetische Armee am 8. Mai 1945 befreit wurde.

Lebensspur der Familie Nass/Kleefeld



Abb. 10: Grabstein Rosa Nass
(Foto: Sylvia Seifert)

²⁸ StAAm, Reg. d. Opf. Abg 1949 ff, Nr. 16298.

Auf dem Grabstein von Rosa Nass²⁹, geborene Jacob (1873–1940), stehen weitere Namen im Gedenken an ihr Schicksal in der Shoa. Rosas Eltern Samuel und Dora(-thea) Jacob lebten in der Unteren Bachgasse in Regensburg, Rosa wurde am 2. April 1873 geboren, ihr folgten Benno, Clara, Nathan, Martha und Helene³⁰ in den nachfolgenden Jahren. Der Vater hatte ein „Herrenbekleidungsmagazin“ gegründet, das inzwischen von seinem Bruder Hermann geführt wurde, nachdem Samuel sich entschieden hatte, sich in den Dienst der Jüdischen Gemeinde zu stellen. Das Geschäft trug sodann den Namen „Jakob’s Bruder“. Im Mai 1896 heirateten Rosa Jacob, 23 Jahre alt, und Abraham Adolf Nass (geboren am 8. Mai 1870 in Jaroslaw, Galizien) in Regensburg. Rosa zog anschließend nach Straubing, wo Abraham als Kaufmann wirkte. In den folgenden Jahren wuchs die junge Familie: Frieda (geb. 1898), Max (geb. 1905) und Samuel (geb. 1907)³¹ brachten Freude und Leben. Im Januar 1910 kehrte die Familie nach Regensburg zurück und bezog eine Wohnung in der Wahlenstraße. Gleichzeitig übernahm Abraham Nass, dem das Bürgerrecht erteilt worden war, ein Herrenkonfektionsgeschäft in der Tändlergasse 6, in unmittelbarer Nähe zum Geschäft seines Schwagers Nathan Jacob am Watmarkt 7, und firmierte unter dem Namen Fa. August Schleyer Nachf. Herrenkonfektion. Tochter Frieda besuchte seit dem Schuljahr 1909/10 das städtische Mädchen-Lyzeum am St. Petersweg und legte dort erfolgreich das Abitur ab. 1921, im Alter von 23 Jahren, vermählte sie sich mit Max Kleefeld und bezog mit ihm eine Wohnung in Schwandorf (siehe unten). Abraham Nass engagierte sich auch gesellschaftlich; so kandidierte er bei der Gemeindewahl 1926 für die „Vereinigung Jüdisch-Religiöse Mittelpartei und Rechtsstehende Liberale Juden“ und errang einen Sitz für die Gemeindevertretung.

Verhaftung im November 1938/Arisierung des Geschäfts

In der Reichspogromnacht von 9. auf 10. November 1938 wurde auch Abraham Nass von SS- und SA-Männern gewaltsam aus dem Haus getrieben, verhaftet und am folgenden Tag, wie ein Großteil der Männer, im KZ Dachau interniert. Seine Haftzeit betrug 10 Tage, am 20. November 1938 wurde er entlassen. Auch er musste nach seiner Rückkehr sein zerstörtes Geschäft in der Tändlergasse zwangsweise veräußern. Die Firma wurde samt Betriebsanwesen am 20. Januar 1939 arisiert. Die Waren gingen zum von der Handelskammer Regensburg ermittelten Schätzwert über. Käufer war das Ehepaar Schwenck. Nach dem Tod Rosas im Dezember 1940 wurde Abraham Nass angewiesen, in das Altersheim in der Weißenburgstraße 31 umzuziehen. Durch die von der Stadtverwaltung angeordnete Räumung des Altersheimes und des Gemeindehauses wurden er sowie alle Bewohner/innen und das Ehepaar Grünhut als Heimleitung am 23. September 1942 deportiert. Auf der Transportliste für den Zug sind 1000 Personen verzeichnet, Abraham Nass ist unter der Nummer 637 registriert. Mithilfe der Reichsbahn wurde die Gruppe nach Hof und weiter zum Bahnhof Bauschowitz bei Theresienstadt verfrachtet. Im Ghetto Theresienstadt verstarb er wenige Monate später, wie eine Mitteilung des Sonderstandesamts Arolsen belegt: am 2. Februar 1943.

²⁹ Schreibweise laut Familienbogen, auf dem Grabstein wird die Schreibweise „Naß“ verwendet.

³⁰ StAR, Familienbogen Samuel Jacob.

³¹ StAR, Familienbogen Abraham Nass.

Abb. 10a: Abraham Adolf Nass
(Privatarchiv Sylvia Seifert)



Abb. 10b: Rosa Nass
(Privatarchiv Sylvia Seifert)

Neben dem Namen Abraham Adolf Nass wird auf dem Grabstein auch der Tochter Frieda, Schwiegersohn Max Kleefeld sowie der Enkelkinder Gerda und Walter gedacht (neben weiteren Familienmitgliedern).

Tochter Frieda mit Familie

Max Kleefeld wurde am 15. Januar 1888 als Sohn von Pferdehändler David und Mathilde Kleefeld in Freiburg/Br. geboren. Die Eltern wohnten in der Moltkestraße 30, drei Jahre später wurde seine jüngere Schwester Irma geboren³². Nach Abschluss der Schule absolvierte er eine Banklehre und arbeitete von 1916 bis 1918 in Charlottenburg, einer aufstrebenden Stadt mit ca. 300.000 Einwohnern sowie einer gut entwickelten Infrastruktur und vielfältiger Industrieansiedlung in unmittelbarer Nähe zu Berlin. Im April 1918 siedelte sich Max Kleefeld in Schwandorf an und nahm eine Stelle in der Karl Schmidt-Bank an, war Vertreter des Bankvorstands. Im folgenden Frühjahr schied er aus der Bank aus und gründete ein eigenes Bankhaus in der Bahnhofstraße 22 in Schwandorf. Er handelte mit Wertpapieren, Aktien sowie Devisen, bot Kredite und Hypotheken an³³. Sein Unternehmen florierte, denn Schwandorf, gelegen an der Eisenbahnlinie von Regensburg nach Weiden, Amberg, Hof und Prag war ein wichtiger Knotenpunkt. Zudem erlebten die ortsansässigen Ranawerke seit 1918 einen Aufschwung; dort wurden u.a. hochwertige Schiffsausrüstung und Zubehör für die Reichsbahn produziert. Max Kleefeld schaltete Werbeanzeigen in der örtlichen Presse, in denen er seine Zweigniederlassungen in Pfreimd und Tiefenbach bewarb. Nach der Vermählung im Jahr 1921 bezogen Max und Frieda Kleefeld³⁴ eine Wohnung in der Ettmannsdorfer Straße 33 in Schwandorf; Tochter Gerda wurde am 8. Juli 1922, der jüngere Bruder Walter am 17. Oktober 1924 geboren. Beide Kinder erblickten in Regensburg das Licht der Welt; anscheinend hatte Frieda eine enge und vertraute Beziehung zu ihrer Mutter Rosa Nass. Die wirtschaftliche Lage in der Weimarer Republik wurde schwieriger, die hohe Inflation setzte dem Bankgewerbe recht zu. Max Kleefeld musste sich 1922 von seinem Teilhaber Scharl trennen. In einem Vertrag wurde das Bankhaus mit den Zweigstellen aufgeteilt, Max Kleefeld erhielt die Filiale in Pfreimd und zog daraufhin in die Bahnhofstraße 4 1/2 um. Nichtsdestoweniger gründete er im Jahr 1923 mit einigen anderen jüdischen Geschäftsleuten ein Hilfskomitee zur Linderung der Not. Max Kleefeld wurde zum stellvertretenden Vorsitzenden und Kassier berufen. Sein gesellschaftliches Engagement für Schwandorf war groß, so war er auch Mitglied im Gesangsverein „Liedertafel Schwandorf“. Nach einigen Jahren erholte sich sein Unternehmen, sodass Max Kleefeld im Jahr 1926 das Anwesen Ettmannsdorfer Straße 28 erwarb. Doch im Januar 1928 musste Max Kleefeld einen Antrag auf ein gerichtliches Vergleichsverfahren beim Amtsgericht Schwandorf stellen. Der Antrag wurde abgelehnt und über das Vermögen wurde Konkurs eröffnet³⁵. Die Löschung aus dem Handelsregister erfolgte im April 1928. Daraufhin zog die Familie nach Regensburg um. Hier bezog sie eine Wohnung im zweiten Stock des

³² Auskunft Stadtarchiv Freiburg/Br. vom 7. 11. 2017.

³³ Erich ZWECK, „Leben, Freiheit und Ehre im deutschen Vaterland“. Menschen jüdischen Glaubens in Schwandorf 1899–1945, Schwandorf 2013, S. 198 f.

³⁴ Stadtarchiv Schwandorf, Familienbogen Max Kleefeld.

³⁵ StAAm, Amtsgericht Amberg I Handelsregister 622: Firma Max Kleefeld.

repräsentativen Anwesens in der Roritzerstraße 2a⁵⁶. Obwohl sich Max Kleefeld weiterhin als Bankier bezeichnete, lässt sich in den Adressbüchern der Stadt Regensburg kein Bankhaus mit seinem Namen finden. Möglicherweise war Max Kleefeld im Geschäft seines Schwiegervaters Adolf Nass tätig. Im November 1931 zog die Familie nach Nürnberg in die Gleißbühlstraße 13⁵⁷, lediglich Sohn Walter blieb in Regensburg und wohnte vorübergehend bei den Großeltern. 1933 meldete er sich ebenfalls nach Nürnberg ab. Max Kleefeld bezeichnete sich von nun an als Vertreter. Tochter Gerda verließ 1940 Nürnberg, um als Hausangestellte in Leipzig und Berlin zu arbeiten, kehrte 1941 zu ihrer Familie zurück. Im Herbst 1941 lebten noch 1835 Personen jüdischen Glaubens in Nürnberg. 512 Personen wurden am 29. November 1941 vom Bahnhof Nürnberg-Märzfeld am Reichsparteitagsgelände unter der Zugnummer DA 32 nach Riga in Zusammenarbeit von Polizei, Stadtverwaltung und Gestapo deportiert. Es handelte sich um einen Personenzug, die Fahrkarte musste im Voraus entrichtet werden. Es war der erste Transport aus Nürnberg, noch vor der Wannsee-Konferenz, die am 20. Januar 1942 in Berlin stattfand. Insgesamt umfasste der Transport 1008 Personen aus den Städten Bamberg, Fürth, Nürnberg und Würzburg. Am 2. Dezember endete die mehrtägige Zugfahrt in Lager Jungfernhof, 12 km von Riga entfernt. Es war der erste Transport, der den zukünftigen SS-Guts-hof erreichte. In den folgenden Wochen erreichten drei weitere Transporte den Ort,



Abb. 11: Das Bankhaus Kleefeld
in Schwandorf, Bahnhofstraße
(Stadtarchiv Schwandorf)

⁵⁶ Adressbuch Regensburg von 1929

⁵⁷ Stadtarchiv Nürnberg, Meldekartei c 21/X Nr. 5.

sodass ca. 4000 Menschen jüdischen Glaubens in ungeheizten Scheunen zusammengepfercht leben mussten, getrennt nach Geschlechtern. Das neu entstehende Außenlager stand unter dem Kommando von Rudolf Seck, der dort einen landwirtschaftlichen SS-Betrieb errichten wollte. Da er lediglich ca. 440 Arbeitskräfte benötigte, beauftragte er im März 1942, ältere Menschen und Familien mit (kleinen) Kindern in ein anderes Lager zu schicken. Dies stellte sich jedoch als Lüge heraus, mehrere Tausend Menschen wurden in einem nahegelegenen Wald erschossen. Vermutlich galten Max Kleefeld, seine Ehefrau Frieda und seine beiden erwachsenen Kinder als arbeitsfähig und blieben in diesem Lager. Ein genaues Todesdatum ist unbekannt. Laut dem Gedenkbuch des Bundesarchivs fanden Frieda Kleefeld und ihr Sohn Walter im KZ Stutthof den Tod.

Martin Sämman

Am 23. April 1894 wurde Martin Sämman in Sugenheim (Franken) geboren. Er war der älteste Sohn von Bernhard und Bertha Sämman, die im Haus Nummer 6 in der Judengasse wohnten. Sein Vater betrieb einen Vieh- und Hopfenhandel. Im folgenden Jahr kam Schwester Klara zur Welt, schließlich Philipp im Jahr 1896. In dem kleinen Ort existierte eine im Jahr 1756 erbaute Synagoge, in der die jüdischen



Abb. 12: Grabstein von Martin Sämman (Foto: Sylvia Seifert)

Kinder bis 1924 auch unterrichtet wurden. Bei Ausbruch der Ersten Weltkriege war Martin Sämman 20 Jahre alt. Er meldete sich als Soldat und erlitt eine Verwundung durch Gasmunition. Sein jüngerer Bruder, der sich ebenfalls zum Militärdienst gemeldet hatte, fiel, nach Angaben von Familienangehörigen, 1916 in Ginchy. Als Vieh- und Hopfenhändler baute er sich nach Ende des Ersten Weltkriegs eine berufliche Existenz in Regensburg auf. 1919 wohnte er in Untermiete in der Luitpoldstraße 6. Im März 1922 ehelichte er in Straubing die zwei Jahre jüngere Frieda Firnbacher; das junge Paar bezog eine Wohnung im ersten Stock in der Orleansstraße 6 in unmittelbarer Nähe zum Schlachthof³⁸. Auch Frieda entstammte einer Viehhändlerfamilie; geboren wurde sie in dem kleinen Ort Goßmannsdorf (Franken), in dem seit dem 17. Jahrhundert eine jüdische Gemeinde belegt ist. Im Oktober 1904 hatten Vater Josef Firnbacher, Mutter Bertha mit ihren acht Kindern den Ort verlassen, um sich in Straubing anzusiedeln. Sie bezogen eine Wohnung in der Frühlingsstraße 6, in der Frieda bis zu ihrer Vermählung lebte.³⁹ In den folgenden Jahren erblickten zwei Kinder das Licht der Welt: Tochter Ilse 1923, Heinz folgte vier Jahre später. Doch das Familienglück währte nur kurz – am 2. Juni 1929 verstarb Martin Sämman im Alter von 35 Jahren an den Folgen der Kriegsverwundung. Er ist im neuen Teil des Friedhofs begraben. Daraufhin musste Frieda als Witwe für den Lebensunterhalt ihrer Familie sorgen. Sie eröffnete zusammen mit Eugen Jordan eine Viehhandlung in der Fröhlichen-Türken-Straße 5, dem Wohnsitz der Familie Jordan. Die Geschäfte am städtischen Schlachthof, wo die jüdischen Viehhändler über eine eigene Abteilung zum koscheren Schlachten von Rindern verfügten, liefen gut, wie Helmut Halter⁴⁰ ausführlich beschreibt. Dies erregte früh Widerwillen – bereits 1934 forderte der örtliche Kreisverband des „Reichsverbandes des nationalen Viehhandels“ ein Zutrittsverbot für den bekannten Betrieb Sämman & Jordan. Doch der Bezirkstierarzt Dr. Jakob Kolb, seit 1919 Direktor des Schlachthofs, wusste dies mithilfe einer juristischen Argumentation zu verhindern. Einen weiteren Verbotsantrag im folgenden Jahr, diesmal vom Kreisbauernführer, konnte Dr. Kolb wiederum argumentativ entkräften, indem er auf finanzielle Einbußen hinwies, die dem Schlachthof entstünden, sollten die jüdischen Viehhändler ausgeschlossen werden. Im November 1936 erwies sich jedoch dieser Widerstand als erfolglos. 150 vorwiegend aus Nürnberg angereiste Schulungsteilnehmer bedrohten die fünf jüdischen Viehhändler bei ihrer Arbeit. Letztere flüchteten daraufhin in das Direktionsgebäude von Dr. Kolb. Wie die Polizei vermerkte, handelte es sich um eine geplante Aktion; so wurde Dr. Kolb als „Judenknecht“ beschimpft, die bedrohten Viehhändler verhaftet und in „Schutzhaft“ genommen⁴¹. Oberbürgermeister Schottenheim, Mitglied der NSDAP, untersagte ihnen den weiteren Zutritt zum Schlachthof. Aufgrund eines Gesellschafterbeschlusses erfolgte am 12. November 1936 die Liquidation des Betriebs Sämman & Jordan.

Aufgrund behördlicher Anordnung wurde Friedas Tochter Ilse trotz guter Noten 1936 der Besuch des städtischen Mädchen-Lyzeums am St. Petersweg verwehrt; sie zählte zu den letzten fünf Schülerinnen jüdischer Religion, die im Schuljahr 1935/

³⁸ Adressbuch der Stadt Regensburg vom Jahr 1923.

³⁹ Stadtarchiv Straubing, „Alte Meldekartei“ Meldebogen Josef Firnbacher.

⁴⁰ Helmut HALTER, Stadt unterm Hakenkreuz (wie Anm. 14) S. 185.

⁴¹ Ebd., S. 186.

36 eingeschrieben waren⁴². Daraufhin wechselte sie auf die Privatschule für Knaben von Dr. Reck in der Sedanstraße. Dort erlebte Ilse viel Schikane durch ihre Mitschüler. Frieda Sämänn wurde schwer enttäuscht von diesen Vorkommnissen und zog ihre Konsequenzen. Ihr Bruder Emanuel war bereits mit seiner Familie nach Palästina ausgewandert, da es ihm als niedergelassenen Mediziner verboten worden war, seine Patienten weiterhin über die allgemeine Krankenkasse abzurechnen. Er hatte die bedrohlich sich zuspitzende politische Lage frühzeitig erkannt und sich entschlossen zu emigrieren. Ihn bat sie nun um Hilfe. Schließlich gelang es ihr, Ausreisepapiere für ihre Tochter zu besorgen. Über München und Triest konnte Ilse am 7. November 1938 die Schiffsreise nach Palästina antreten mit Hilfe der Jugendorganisation der Alijah. Frieda begleitete ihre 15-jährige Tochter im Zug bis nach München, wo sie sich voneinander verabschieden mussten. Nach ihrer Ankunft in Haifa lebte Ilse, die den Namen Ruth wählte, in einem Kibbuz. Frieda Sämänn wurde von der Stadtverwaltung angewiesen, die Wohnung in der Orleansstraße 6 aufzugeben und in die Von-der-Tann-Straße 6 umzuziehen. Carl Bernheim, Kaufmann und Eigentümer der Immobilie, wurde zeitgleich gezwungen, sein Anwesen zu veräußern⁴³. Dort lebten sie und ihr Sohn sehr beengt mit weiteren jüdischen Familien. Sie bemühte sich weiterhin, Ausreisepapiere für ihren Sohn und sich zu erhalten. Noch im Juli 1941 gelang es dem inzwischen 14-jährigen Heinz, allein über Frankreich und Spanien in die USA zu emigrieren. Er wurde von einem Ehepaar adoptiert und verlor den Kontakt zu seiner Mutter und Schwester. Erst Jahrzehnte später gelang es Verwandten in der Schweiz, die beiden Geschwister zusammenzuführen. Nach dem Beschluss der Wannsee-Konferenz im Januar 1942 war eine Flucht aus dem Deutschen Reich endgültig ausgeschlossen. Die angeordneten Deportationen wurden in Regensburg penibel durchgeführt. Frieda Sämänn war 46 Jahre alt und galt als „arbeitsfähig“; sie wurde der ersten Gruppe von Regensburger jüdischen Glaubens zugeordnet, die die Stadt im April verlassen sollten. In einem letzten Brief an ihre Tochter schrieb Frieda Sämänn, dass sie lange nichts von Heinz gehört habe und dass sie „eine neue Adresse bekomme“. Zudem bat sie Ilse, der „Straubinger Oma“ zu schreiben. Frieda konnte anscheinend ihre Mutter, Bertha Firnbacher, über die bevorstehende Abreise nicht mehr informieren. Sie konnte nicht ahnen, dass ihre verwitwete Mutter ebenfalls deportiert werden sollte. Im September 1942 wurde Bertha Firnbacher in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie im Alter von 83 Jahren im Mai 1944 verstarb.⁴⁴ Die Behörden täuschten eine Umsiedlung „in den Osten“ vor und erlaubten nicht nur die Mitnahme von persönlichem Gepäck, sondern auch von Gartenwerkzeugen. Das Ziel dieses ersten Transports aus Regensburg war das Städtchen Piaski im von der Wehrmacht besetzten Generalgouvernement, ein Durchgangslager, eingerichtet im ehemaligen jüdischen Viertel der ortsansässigen polnischen Bevölkerung. Dort verliert sich die Spur Frieda Sämänn. Die Tafel, die ihren Namen nennt, wurde von Heinz bei einem Besuch des Friedhofs auf dem Grabstein Martin Sämänn zum Gedenken an seine Mutter angebracht.

⁴² Siegfried WITTMER, Das Von-Müller-Gymnasium Regensburg (wie Anm. 4) S. 127 f.

⁴³ HALTER, Stadt unterm Hakenkreuz (wie Anm. 14) S. 194 mit Fußnote 717.

⁴⁴ Stadtarchiv Straubing, schriftliche Auskunft vom 12.11.2012; der Vater Josef Firnbacher war am 26. 3. 1938 in Straubing verstorben.

Schlussbetrachtung

Der jüdische Friedhof im Stadtpark ist werktags öffentlich zugänglich; männliche Besucher werden gebeten, eine Kopfbedeckung zu tragen. Ein Spaziergang ermöglicht ein Eintauchen in einen interessanten Aspekt der Stadtgeschichte der letzten 200 Jahre. Die Grabsteine bezeugen in ihrer historischen und kunstgeschichtlichen Vielfalt die Entwicklung der zweiten jüdischen Gemeinde, ihre Stellung und Integration innerhalb der Stadtgesellschaft, ihre Vernichtung durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft sowie die Wiederbelebung und Neuerrichtung der Gemeinde im Jahr 1949. Die Vielzahl der Grabsteine, ihr unterschiedlicher Erhaltungszustand und ihr Alter lassen erahnen, welche große Bedeutung Trauer und Gedenken in der jüdischen Gemeinde einnehmen. Die teilweise in goldener Schrift verfassten Schriftzeichen, teilweise mit Moos und Flechten verwittert, umrahmt von wichtigen Symbolen wie den segnenden Händen des Aaron oder dem Löwen, wirken eindrucksvoll und veranlassen zum Nachdenken und Erinnern. Als „Haus der Ewigkeit“ oder als „guter Ort“ bezeichnet, besuchen die Familienangehörigen an den jährlichen Fasttagen sowie den Todestagen die Gräber ihrer Vorfahren und legen zur Erinnerung einen kleinen Stein auf dem Grabstein ab. Auch Besucher dürfen diesen Brauch übernehmen. Da jedes Grab nur einmal belegt werden darf und eine Auflösung der Grabstelle ausgeschlossen ist, wurde vor mehr als zehn Jahren ein neuer Friedhof am Dreifaltigkeitsberg (innerhalb des städtischen Friedhofs) eröffnet. Der Friedhof und das Tahara-Haus an der Prüfeninger Straße werden zukünftig ausschließlich Orte der Erinnerung und des Gedenkens sein.

